

tegration avancierte. Um diesen Wandel zu erklären, analysiert Rudolf Hrbek die Haltung der Partei von 1945 bis 1957 zur europäischen Einigung im allgemeinen und zu den einzelnen Projekten im besonderen, während Jürgen Bellers einen integrationstheoretischen Zugriff wagt, der den Zeitraum ab 1957 ins Visier nimmt. Dabei messen beide dem Profilwechsel der Partei im Rahmen des Godesberger Programms 1959 zentrale Bedeutung bei; Hrbek verzeichnet allerdings schon seit 1955 eine positive Haltung zur EWG – in der Sicht der SPD habe diese Form ökonomischer Integration mögliche Wiedervereinigungsverhandlungen mit der Sowjetunion, im Gegensatz zu den politisch-militärischen Initiativen 1952–54, nicht gefährdet (S. 75). Streicht der Autor auch die Kurzsichtigkeit dieser Wahrnehmung heraus, so bleibt er doch die tieferen Gründe des Meinungswandels innerhalb der SPD schuldig. Bellers hingegen sucht diese in einem prozeßhaft geänderten Weltbild der Partei. Der Wandel konkretisiert sich nach seiner Analyse auch erst um 1960: Die SPD sieht sich mit der »step by step«-Integrationspolitik der EWG in großen Zügen konform und betrachtet die bisherigen Erfolge als Grundlage einer stabilen und reformierten Wirtschafts- und Sozialpolitik, die sie aktiv unterstützen kann (S. 80).

Die skizzierten Untersuchungen formulieren bedenkenswerte Beobachtungen und Überlegungen, verweisen aber auch auf das Manko – oder den Verdienst – jedes Sammelbandes: Knappe Aufsätze zu komplexen Fragen wecken geradezu das Bedürfnis nach zusätzlichen Informationen und Antworten.

Erst in der Gesamtschau des Sammelbandes erschließen sich die Bandbreite der Forschungsansätze, die je eigenen Ausgangspunkte und Problemstellungen und letztlich auch die unterschiedliche Flexibilität der sozialistischen Parteien in Europa: der italienischen Sozialisten in der Profilierung gegenüber den Kommunisten, der Labour Party in der Verteidigung erster Wohlfahrtsstaatserfolge, der SPÖ in Erwartung und dann unter den Bedingungen des Staatsvertrages von 1955, der unter dem Franco-Regime verbotenen und exilierten PSOE – um nur einige Beispiele zu nennen. Und gerade die bisher weniger beachteten Länderstudien versprechen Spannung und neue Horizonte. Verschieden in Niveau und Zugangsweise, bieten jedoch alle Beiträge Einblicke in die Zwänge und Spielräume von nationalen sozialistischen Parteien in ihrer Auseinandersetzung mit übernationalen Konzepten, in der die Internationale kaum Orientierung bot. Sowohl derjenige, der bereit ist, sich von der Nichtexistenz eines monolithischen und dogmatisch dominierten sozialistischen Blocks überzeugen zu lassen, als auch derjenige, der an Einzeluntersuchungen interessiert ist, sollte sich von diesem Buch anregen lassen.

*Frank Bärenbrinker, Essen*

Eckhardt Trox, Karl Grün (1817–1887). Eine Biographie, Stadt Lüdenscheid, Lüdenscheid 1993, 101 S., pb., 30 DM.

Die Forschung zur politischen Literatur im Vormärz war lange Zeit sehr stark auf Marx und Engels fixiert, so daß die Zeitgenossen, vor allem ihre Antipoden, weitgehend aus deren Blickwinkel beurteilt wurden. Zu ihnen rechnet der Literat Karl Grün (1817–1887) aus dem westfälischen Lüdenscheid, dessen Biographie durch den dortigen Leiter des Stadtmuseums, Eckhardt Trox, vorgestellt wird. Da es sich hierbei um einen Begleitband zu einer Ausstellung handelt, wählt der Verfasser bewußt den »Mittelweg zwischen exakter historischer Methode und leichter Lesbarkeit«. Er verzichtet deshalb auf eine ausführliche Darstellung zeitgenössischer philosophischer Kontroversen. So ist für den normalen Besucher eines Stadtmuseums ein gut lesbares und anschaulich bebildertes Buch entstanden, das am Beispiel dieser »Lokalgröße« auch Nicht-Historikern die soziale Frage und die Überlegungen zu ihrer Lösung im Vormärz verständlich macht. Wenn auch nicht in seiner Geburts-

stadt Lüdenscheid, so konnte der junge Intellektuelle, zu dessen Vorfahren der niederländische Staatsrechtler Hugo Grotius zählte, doch im nicht weit entfernten Iserlohn den Pauperismus des Vormärz mit Kinderarbeit, Subsistenzgefährdung, Wohnungsnot etc. studieren. Der Behandlung der sozialen Frage wendete er sich allerdings erst nach 1839 zu, als er, um der preußischen Militärpflicht zu entgehen, nach seinem Studium in Bonn eine Stelle als Deutschlehrer im französischen Kolmar annahm. Eine Position im preußischen Staatsdienst war ihm deshalb versperrt; offen blieb ihm jedoch als Betätigungsfeld der Journalismus. Als Mitarbeiter der liberal-demokratischen ›Mannheimer Abendzeitung‹ schrieb er im linkshegelianischen Sinne: Die Erkenntnis vom Gegensatz von Denken und Sein sollte die Bürger emanzipieren. Seine Ausweisung aus Rheinbayern 1842 brachte ihm einen hohen Bekanntheitsgrad und führte ihn allmählich zum Sozialismus, den er von 1843 bis 1850 vor allem in der ›Triersche[n] Zeitung‹ vertrat. Nebenher arbeitete er auch für andere Presse-Organe, so für den in Wesel erscheinenden ›Sprecher‹.

Der Schlesische Weberaufstand von 1844 zeigte ihm die eigentliche Problematik seiner Zeit: »den Gegensatz zwischen Kapital und Konkurrenz auf der einen Seite und von Lohnarbeit und ungenügendem Verdienst auf der anderen Seite«. Nicht durch Marx und Engels, sondern durch Moses Hess beeinflusst, trat er für den »wahren Sozialismus« ein, der durch möglichst gleichmäßige Bildungschancen und gerechte Arbeitsmöglichkeiten organisiert werden sollte. Damit blieb er dem intellektuellen Milieu verhaftet, die Politik war nicht sein Feld. Er setzte weder auf das Unruhepotential im Kleinbürgertum noch auf das der Unterschichten und des sich allmählich herausbildenden Proletariats. Damit propagierte er wie 1844 im »Rhedaer Kreis« einen Sozialismus für die besseren Stände. Daß ihn die politische Polizei als einen der »gefährlichsten Staatsfeinde« beschattete, war wohl eher ein Mißverständnis. Sein Bild vom Leben des Menschen im »wahren Sozialismus«: zehn bis zwölf Stunden Arbeit, drei Mahlzeiten täglich, davon eine mit Fleisch und Wein, ein anständiges Bett, am Sonntag eine Landpartie mit Familie und abends ein gutes Buch wäre für die damaligen Arbeiter sicher verlockend gewesen; wie es zu erreichen war, blieb jedoch offen, blieb Utopie. Eine Reise durch Belgien und Frankreich, zu der ihn 1844/45 die preußische Politik zwang, brachte ihn dann aber doch den sozialen Problemen und den Theorien zu ihrer Abhilfe näher. Davon zeugt sein 1845 bei Leske in Darmstadt erschienenes Buch über »Die soziale Bewegung in Frankreich und Belgien«. Neben der Lösung der sozialen Frage war es vor allem die Emanzipation der Frauen, für die er sich engagierte. Er wurde dank der Presseorgane, für die er schrieb, zum wirkungsvollsten Popularisator der Ideen Proudhons, was ihm vor allem die Gegnerschaft von Marx und Engels einbrachte.

Grün war eine typische Figur des Vormärz. Mit der Revolution von 1848 war – trotz seines mutigen Auftretens in diesem Jahr – sein Zenit überschritten. Sein demokratischer Forderungskatalog blieb Makulatur. Von seiner Teilnahme am Frankfurter Demokratenkongreß (14.–17. 6. 1848) abgesehen, verzichtete er auf eine organisatorische Tätigkeit in politischen Vereinen; doch trat er mit spektakulären Reden bei Volksversammlungen und in Demokratischen Vereinen auf. Nicht in Trier, aber in dem benachbarten Wahlkreis Wittlich wurde er in die Preußische Abgeordnetenversammlung gewählt. Das war jedoch erst bei den Wahlen vom 15. 10. 1848, als die Revolution kurz vor ihrem Umschwung stand. Auf die Verlegung der Nationalversammlung durch den König nach Brandenburg antwortete er recht mutig mit dem Verbleib im Berliner Rumpfparlament und dem Aufruf zur Steuerverweigerung. Der oktroyierten, aber relativ liberalen Verfassung vom 5. 12. 1848 – so sah diese in ihrer ersten Fassung das allgemeine und gleiche Wahlrecht vor – mißtraute er, weil sie der Bürokratie und der Militärherrschaft diene. Sein Eintreten für die Reichsverfassungskampagne brachte ihm erneut das Exil ein.

Trotz seiner letztlich politischen Wirkungslosigkeit zählt Karl Grün zu den wenigen Figuren des Vormärz und der Revolution von 1848, die ihre demokratische Gesinnung konsequent bis an ihr Lebensende vertraten. Er bezahlte diese Charakterfestigkeit mit einem

erneuten, nun über zehn Jahre dauernden Exil in Belgien. Nach seiner Rückkehr in der »Neuen Ära« zählte er nicht zu den Bewunderern Bismarcks, sondern stand ihm sehr distanziert gegenüber, während er Sympathien für die junge Sozialdemokratie zeigte. Grüns Feld war nun allerdings nicht mehr die soziale Frage, sondern die Kulturgeschichte Europas. Es ist das Verdienst von Eckhardt Trox, durch seine Biographie Verständnis für diesen Urahn unserer politischen Kultur geweckt zu haben. *Arno Herzig, Hamburg*

Richard van Dülmen/Joachim Jacob (Hrsg.), Stumm in Neunkirchen. Unternehmerherrschaft und Arbeiterleben im 19. Jahrhundert, Röhrig Verlag, St. Ingbert 1993, 252 S., brosch., 32 DM.

Das Saarland ist eine der wichtigsten Industrieregionen und Standorte der Schwerindustrie in Deutschland. Im Unterschied zum Ruhrgebiet wurde diese Region in der Literatur zur Sozial-, Wirtschafts- und Technikgeschichte bislang jedoch eher vernachlässigt. Der von Richard van Dülmen (kein eigener inhaltlicher Beitrag) und Joachim Jacob herausgegebene Sammelband thematisiert in sieben Beiträgen ein breites Themenspektrum der saarländischen Industriegeschichte am Beispiel der Stummschen Unternehmerherrschaft zwischen 1870 und 1914. Der Band bezieht sich auf eine Ausstellung zum Thema »Königreich Stumm«, die im Rahmen der Entwicklung eines Konzeptes für ein künftiges Industriemuseum in Neunkirchen entstand. Deshalb wurde er wohl auch um einen 48 Abbildungen umfassenden Bildteil angereichert, der »die wichtigsten Bilder zum gesamten Themenkomplex« zeigen soll. Gleichzeitig wendet sich der Sammelband, unter Beibehaltung des wissenschaftlichen Anspruchs, bewußt an ein breites Publikum.

Im Vordergrund der Publikation steht die Geschichte der Familie Stumm, ausgehend von der Person Carl Ferdinand Stumm, wobei ein differenzierteres Bild des landläufig als »Ausbeuter« und »Sozialistenfresser« dargestellten gezeigt werden soll. Gleichwohl wird in mehreren Beiträgen der autoritäre und paternalistische Führungsstil Stumms hervorgehoben. Bei der Thematisierung dieses »System Stumm« oder des »Königreich Stumm« wird jedoch die Frage nach den Besonderheiten, den Spezifika der Unternehmenskultur etwa im Vergleich zu Krupp oder anderen schwerindustriellen Unternehmen der Zeit, auf die die o. g. Attribute in ähnlicher Weise zutreffen, nicht befriedigend beantwortet.

Die Beiträge zur technikhistorischen Entwicklung haben, wohl ausgehend von der Breitenorientierung des Bandes, vornehmlich Überblickscharakter, sind weitgehend deskriptiv und vermitteln meistens bekannte Zusammenhänge der Sozialgeschichte der Industrialisierung und der betrieblichen Sozialpolitik, der Geschichte des Arbeiterhaushaltes, der Freizeitkultur von Hüttenarbeitern, der Urbanisierung, der Bevölkerungsentwicklung, der Kommunalverwaltung etc. Aufschlußreich ist die Darstellung des Stummschen Einflusses auf die Kommunalpolitik. Dabei zeigt sich, »daß der Durchbruch der Modernisierung im wirtschaftlichen Bereich nicht notwendigerweise auch von einer Modernisierung im politischen Bereich begleitet war.« Neunkirchen sei »ein typisches Beispiel dafür.« Eine spezifisch saarländische Entwicklung der Hochindustrialisierung oder der Unternehmenskultur ist anhand der Beiträge ebenfalls nicht zu erkennen. Dies wäre aber auch erst dann eine interessante Feststellung, wenn eine solche Fragestellung aufgeworfen worden wäre. Da dies nicht der Fall ist, bleibt es bei einer Bestätigung der bisherigen Forschungsergebnisse zu ähnlichen Themenbereichen mit der Feststellung, daß Neunkirchen ein »typisches Beispiel« ist.

Aspekte der industriellen Beziehungen, des Arbeitsplatzes in der Schwerindustrie oder der Betriebspolitik bleiben weitgehend unberücksichtigt.